

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1911)
Heft: 2

Rubrik: Ausland
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über die alten klassischen Tugenden waren allmählich durch die veränderten politischen Verhältnisse zu einem Kennnis für den Einzelnen geworden; denn die Korruption der Kaiserzeit machte es nur Schmeichlern und Schmarozkern möglich, zu Macht und Ansehen zu gelangen. Wie früher die Mythologie, so geriet nun die Philosophie in Mißkredit und die Cyniker und Neupythagoräer gingen bereits an, in ihrer Verzweiflung gedulbige Ergebung und Bestenklagung zu predigen. Damit aber war der Uebergang zum Christentum gefunden; denn die soziale und politische Misere zwang den verzagten Menschen den Glauben auf, daß sie das, was das Leben ihnen hienieden verweigerte, im Jenseits finden.

Infolge ihres zielbewußten Vorgehens und ihres festen Zusammenhaltens in Not und Trübsal waren die Christen bereits im 4. Jahrhundert eine politische Macht von solcher Bedeutung geworden, daß sich Konstantin denselben angeschlossen und mit ihrer Hilfe denn auch als erster christlicher Kaiser den Thron der Caesaren bestieg, worauf sich natürlich der freigebigen Sekte zahlreiche Schmarozker im eigenen Interesse zuwandten und natürlich noch christlicher zu sein vorgaben, als ihr erfolgreicher Kaiser.

Konstantin, der sich übrigens erst kurz vor seinem Tode dem vom Christentum vorgezeichneten Gebräuchen fügte, war im Grunde nur ein schlauer Diplomat, dem der Zweck das Mittel heiligte, und der, um es mit niemandem zu verderben, zugleich auch die römischen Götter in Schutz nahm und die offiziellen Diener derselben in Amt und Würde ließ. Er baute christliche und heidnische Tempel; er hörte auf die christlichen Lehren, zugleich aber auch auf die Ansprüche der staatlich angestellten Ämtern. Der geistlichen Tyrannei hatte inzwischen Tertullian dadurch vorgearbeitet, daß er auf die Unfehlbarkeit der Bibel hinwies; dieselbe sei älter als Homer und die römischen Tempel, und alle darin enthaltenen Prophezeiungen seien in Jesu Christo buchstäblich erfüllt worden. In der Bibel sei also das reine unerfälschte Wort Gottes enthalten. Da nun die Philosophen der damaligen Zeit sich zum Beweise ihrer Lehren auf die Resultate der wissenschaftlichen Forschung, zu mangelhaft dieselben auch waren, beriefen, die Christen hingegen in der Bibel den alleinigen Urquell alles Wissens und aller Religion sahen, so nahm denn der Konflikt zwischen Wissen und Christentum seinen Anfang, und derselbe hat bis auf den heutigen Tag seinen Abschluß noch lange nicht gefunden!

Sobald also das Christentum eine politische Macht geworden war, entwickelte es sich zur starren Hierarchie, die seinen Widerspruch duldete, besonders wenn derselbe von der Vernunft diktiert war, wie z. B. die Ansicht des Kirchenältesten Arius in Alexandria, nach welcher Jesus mit Gott nicht gleich zu stellen sei, da es doch eine Zeit gegeben haben müsse, in der ersterer nicht existiert habe, wenn man nicht annehmen wolle, daß Vater und Sohn von gleichem Alter sein könnten. Diese Ansicht fand selbst Konstantin plausibel, aber er wurde von Arius Geignern so lange bestimmt, bis er das Konzil zu Nicäa zusammenrufen ließ, auf welchem dann die arianischen Lehren sowie die Anhänger derselben verdammt wurden. (Schluß folgt).

Ein Opfer seiner Überzeugung.

Am vergangenen Montag den 23. Januar 1911 ist unser Gefinnungsfreund und langjähriges Mitglied des Zürcher Freidenvereins, Philipp Lehmann, Schneidermeister, in Zürich auf Befehl der Kronauerischen Bundesanwaltschaft aus dem Gebiete der Schweiz ausgewiesen worden. Trotz persönlicher Bemühens war es nicht möglich, in dieser Angelegenheit zuverlässige Aufklärung zu erhalten und somit find auch wir auf bis dato unwiderlegte Gerüchte und Vermutungen angewiesen, die in die lokale Tagespresse Aufnahme fanden. Philipp Lehmann, Inhaber eines eigenen Metiers, und bisher durchaus unbescholten, wurde vor ein paar Tagen von nicht weniger als vier Polizisten buchstäblich überfallen, verhaftet und auf der Stelle ins Gefängnis abgeführt, weil er im schauerhaften Verdachte stand (man ersichere nicht! D. Red.) einige „gefährliche“ Zeitungen, in denen „Freidenker“ und den „Freien Arbeiter“, in Arbeitervereinen und Gewerkschaften verbreitet zu haben. Eine vorgekommene Hausdurchsuchung ergab keinerlei Beweise oder Anhaltspunkte für eine „verderbliche“ Handlung des Verhafteten, der keine Abnung davon hatte, daß das Kolportieren dieser in aller Öffentlichkeit erscheinenden Blätter gerade in der „freien Großstadt der Welt“ ihm polizeiliche Verhaftung und Ausweisung zuziehen könnte.

Wie gesagt, da ihm keine andere Handlung zur Last gelegt werden kann, muß angenommen werden, daß Lehn wegen Kolportage des „Freidenker“ und des „Freien Arbeiter“ ausgewiesen wurde.

So gering wir von der Tätigkeit der Kronauerischen Garde denken, einer solch niedrigen Gemeinschaft, jemand mit Bewußtsein nur deshalb um die mühselig erworbene Existenz zu bringen, weil er Zeitungen kolportiert, halten wir die Herren doch nicht für fähig.

Serr Kronauer soll uns offen Auskunft geben, warum er den Mann ausweist! Beharrt er darauf, seine Tätigkeit als lichtscheues Gewerbe auszuüben, so darf er sich nicht wundern, wenn auch die allerhöchsten Gerichte über seine Amtsführung Glauben finden. Wt.

Mein Kirchenaustritt.

Zufahrt von Professor Dr. Ernst Haedel. Jena.

Nachdem ich kürzlich meinen Austritt aus der evangelischen Kirche vollzogen habe, ist mir von mehreren Seiten der Wunsch ausgedrückt worden, meine Beweggründe zu diesem Schritte kurz darzulegen. Indem ich hierdurch diesem Wunsche nachkomme, beschränke ich mich auf folgende Sätze:

1. Meine persönliche Stellung zur Religion im allgemeinen und zum Christentum im besonderen habe ich im 17. und 18. Kapitel meines bekannten Buches über die „Belträtsel“ bereits dargelegt. Zum Verständnis und

zur Ergänzung dieses Bekenntnisses sind jetzt noch folgende Zusätze zu erwägen:

2. Von frommen Eltern erzogen, welche der freieren durch Schleiermacher vertretenen Richtung der evangelischen Kirche angehörten, blieb ich in den ersten zwanzig Lebensjahren überzeugter und eifriger Anhänger dieses liberalen Protestantismus.

3. Erst durch meine fünfjährigen akademischen Studien im Gebiete der Naturwissenschaft und Medizin (1852—1857), später besonders durch meine zahlreichen Reisen, gelangte ich — unter schweren Seelenkämpfen! — allmählich zu der Ueberzeugung, daß die mystischen Glaubenslehren der christlichen Religion mit den sicheren Ergebnissen der wissenschaftlichen Erfahrung völlig unvereinbar sind.

4. Der wechselvolle Gang meiner Schicksale im dritten Decennium meines Lebens überzeugte mich allmählich, daß die christliche Religion auch für die Ethik und die praktische Lebensführung ebensowenig eine unerfälschliche und allseitig genügende Grundlage gibt, wie für die theoretische Weltanschauung.

5. Frühzeitig an das ernste Nachdenken über die Erscheinungen gewöhnt und stets geneigt, ihre wahren bewirkenden Ursachen zu ergründen, gelangte ich so von meiner ursprünglich dualistischen und idealistischen Weltanschauung zu einer rein monistischen und realistischen Philosophie; von bestimmtem Einfluß waren dabei früher die Schriften von Goethe, Hegel (seit 1860) von Darwin.

6. Die Grundzüge einer streng monistischen, wirklich einheitlichen Philosophie, die sich für mich namentlich aus der Entwicklungslehre ergab, habe ich zuerst in meiner „Generellen Morphologie der Organismen“ (1866) eingehend dargestellt, später in mehr populärer Form in der aus dieser hervorgegangenen „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ (1868).

7. Das folgerichtige „Glaubensbekenntnis eines Naturforschers“, welches sich daraus einwickelte, habe ich 1892 in meinem Altenburger Vortrage über den „Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft“ bestimmt formuliert und dabei besonders die Unvereinbarkeit des christlichen Schöpfungsglaubens mit den wichtigsten Ergebnissen der modernen Entwicklungslehre betont.

8. Als im November 1905 zu Jena von den Anhängern einer streng einheitlichen, nur auf die Ergebnisse der Naturerkenntnis gestützten Weltanschauung der Deutsche Monistenbund gegründet wurde, habe ich auf Wunsch vieler Freunde und Schüler dessen Ehrenpräsidium übernommen; dabei wurden als Nichtsjünger die dreißig „Hefen zur Organisation des Monismus“ angenommen, welche ich 1904 im „Frankfurter „Freien Wort““ veröffentlicht hatte.

9. Nachdem ich so seit mehr als fünfzig Jahren aus reinster Ueberzeugung von den Glaubenslehren des Christentums mich innerlich abgelöst hatte, wäre es nur folgerichtig gewesen, dieser Erkenntnis auch äußerlich durch Austritt aus der evangelischen Kirche angemessenen Ausdruck zu geben; ich unterließ diesen letzten Schritt lediglich aus Rücksicht auf meine Familie und auf liebe Freunde, denen ich dadurch schweren Kummer und auch Schäden zugefügt haben würde.

10. Wenn ich jetzt dennoch zu diesem schweren letzten Schritt mich entschlossen habe, so geschieht es nach reiflicher Ueberlegung, teils weil die persönlichen Rücksichten meines langen Jügers in inzwischen gehoben sind, teils weil es meinem Ehrgefühl widerstrebt, noch länger den äußeren Schein religiöser Zweideutigkeit und der landesüblichen Heuchelei zu erweisen.

11. Die kirchliche und politische Reaktion, welche sich im Deutschen Reich seit 22 Jahren unter der Regierung des sogenannten „neuen Kurzes“ entwickelt hat, nimmt beständig zu und gefährdet immer mehr die Freiheit der geistigen Entwicklung sowohl als auch die Wohlfahrt unseres teuren deutschen Vaterlandes.

12. Mit tiefstem Bedauern ist zu konstatieren, daß diese Reaktion den stärksten Rückhalt in der vielbewunderten Person des hochgeborenen Kaisers Wilhelm II. findet, der sich jetzt Beginn seiner Regierung in Gegenjaß zum sogenannten „alten Kurze“ seines Großvaters Wilhelm I. gestellt hat. Ich selbst gehöre zu den aufrichtigen und dankbaren Bewunderern dieses ersten Hohenzollern-Kaisers und seines großen Kanzlers, Fürsten Otto von Bismarck, welcher — nicht als „Handlanger“, sondern als „Baumeister“ — unter den größten Schwierigkeiten den stolzen Bau des neuen deutschen Kaiserreichs erstarkt hat. Diese beiden großen Männer waren einfach und prunklos in ihrer Erscheinung, weise und hart in ihrem Handeln; beide waren von echter Frömmigkeit befeelt, aber nicht dem herrschsüchtigen Klerus untertan; sie wurden deshalb von dem orthodoxen evangelischen „Mudertum“ ebenso tief gehaßt wie von dem ultramontanen katholischen „Zentrum“.

13. Im Gegenjaße dazu pflegt der jetzige Kaiser die romantischen Neigungen seines Großvaters, Friedrich Wilhelms IV., dem er auch durch sein glänzendes Nebetalent und seine vielseitigen künstlerischen Anlagen verwandt erscheint. Er teilt mit ihm, als „Herrscher von Gottes Gnaden“ — oder „Instrument des Herrn“ —, die oft betonte Ueberzeugung, daß „Xtron und Uitar“ sich gegenseitig stützen müßten, ebenso die gefährliche katholische Richtung seines protestantischen Christentums.

14. Als ich im September 1904 an dem Internationalen Freidenker-Kongress in Rom teilnahm, wurde die widernatürliche Freundschaft von Kaiser und Papst viel besprochen; in römischen Blättern wurde sogar die Hoffnung ausgedrückt, daß Kaiser Wilhelm bald in den Schoß der „Alleinseitig-machenden Kirche“ zurücktreten werde. Der offensichtliche Bruch, den er damals beim Besuche des Papstes XIII. im Vatikan entfaltete — des gefährlichsten Feindes des evangelischen deutschen Kaiser t me! — entfremdete ihm die Sympathien vieler feingebildeter Italiener, um so mehr als er Gast des Königs von Sardinien im Quirinal war.

15. Das augenfälligste Zeugnis für seine katolisch-reverierenden Neigungen legte der Kaiser in diesem Jahre ab, als Papst Pius X. durch seine berichtigte Vorwort-Enzyklika dem Protestantismus die schärflichsten Beschimpfungen ins Gesicht geschleudert hatte. Ueberall ermartete man, daß Wilhelm II. mit jenem hochentwickelten Ehrgefühl dem römischen und deutschfeindlichen Papste — den ich schon 1899 als „den größten Charlatan der Weltgeschichte“ charakterisiert hatte — die gebührende deutliche Antwort erteilen würde; aber der protestantische Kaiser blieb stumm und überließ dem katholischen König von Sachsen die Ehre dieser Entgegnung.

16. Die orthodoxe evangelische Kirche, welche trotzdem das Uebergewicht erlangt hat, und welche sich ohnehin der

katolischen wieder sehr nähert, teilt mit ihr die Theorie und Praxis der Jesuiten. Beide huldigen dem Grundsatze: der (gottgefällige) Zweck heiligt das Mittel (die Ketzerverfolgung!). Beide bekämpfen gleich energisch und erfolgreich die Aufklärung durch die moderne Naturerkenntnis und den Kulturfortschritt; sie benutzen dazu ihren mächtigen Einfluß in Schule und Staat.

17. Daher erscheint gegenwärtig dringender geboten als je zuvor die Trennung von Kirche und Staat, ebenso wie die vollständige Trennung von Kirche und Schule. In vielen Kulturländern ist diese bedeutungsvolle Scheidung zum Nutzen des Staates ebenso wie der Schule längst durchgeführt; in Deutschland stößt sie dagegen noch auf den hartnäckigsten Widerstand.

18. Wir müssen umjomehr mit allen gesetzlichen Mitteln sie herbeizuführen suchen, als gegenwärtig die gewaltige Macht des katolischen und evangelischen Klerus durch die enge Verbindung mit dem reaktionären Feudal-Adel in der gefährlichsten Grade gestärkt wird. Beide benutzen in echt jesuitischer Weise den Deckmantel der Religion zur Verschleierung ihres Egoismus und ihrer Herrschaftsgelüste. Der berüchtigte „schwarzblaue Block“ bedroht die Grundlagen unserer geistigen Freiheit.

19. Wenn auch diese politischen Erwägungen für mich den wichtigsten Beweggrund zu dem jetzt erfolgten Kirchenaustritt bildeten, so kommt dazu noch der Ekel vor der schneidenden Heuchelei und der byzantinischen Kriecherei, welche im Glanze des prunkvollen neuen Kaiserthrones zu einer gemeingefährlichen Demoralisation zu führen droht; die zwangsbefehle Erziehung zum äußerlichen Kirchentum verbirbt die edelsten Anlagen zum wahren innerlichen Religion.

20. Endlich bestimmt mich zum Entschlusse des Austritts aus der Kirche auch noch ein persönliches Motiv, die Notwehr gegen die maßlosen Angriffe und die erloschen Verleumdungen, welche in den letzten zwei Jahren die Kleralei und die mit ihr verbundene reaktionäre Presse gegen meinen Charakter gerichtet hat; in den gemeinteten Tonarten bin ich durch Hunderte von Broschüren bestimpft und als „Betrüger“ an den Pranger gestellt worden. Warum? Angewidlich, weil ich seit fünfzig Jahren fruchtlos und rücksichtslos die moderne Entwicklungslehre verteidigte und deren wichtigsten Folgeschluß, die „Wirbeltheorie der Abstammung des Menschen“ gefördert habe. Die beiden verbrüderteren modernen Jesuiten-Bünde, der evangelische Klerus und der katholische Jesuiten-Orden, haben in diesen schweren Anlagen gewetteifert. Neben erteile ich eine endgültige Antwort in einer Broschüre, welche Mitte Dezember 1910 erschienen ist, unter dem Titel „Sandalion“; eine offene Antwort auf die Fälschungs-Anlagen der Jesuiten.“

Jena. Ernst Haedel.

Ausland.

Sitzschelbe (Sachsen). Der hier in einem kleinen Ort von ca. 2000 Einwohnern bestehende Freidenkerverein mit ca. 40 Mitgliedern veranstaltete am Jahresabschluss eine große Sylbestfeier. Es gelang dem Vorstand, eine Theater-Gesellschaft zu engagieren und wurde Bayerleins Drama „Zapfenfreud“ aufgeführt. Die Pausen füllte Musik der gesamten Orts-Kapelle und nach dem Theater fand bis nachts 2 Uhr ein gemütliches Känzchen statt. — Diese große Veranstaltung war öffentlich und vollständig unentgeltlich, so daß der geräumige Saal kaum die Anwesenden zu fassen vermochte. Als Dank für das Gebotene erfolgten zahlreiche Neuanmeldungen; denn auch ein freidenkerischer Mensch verlangt hin und wieder nach heiteren, fröhlichen Stunden, und können wir allen Gefinnungsfreunden empfehlen, auch in diesem Sinne zu arbeiten. E. L.

Symbol und Mythos.

Von W. R.

Auf uralten, von der uralten Phantastie chaldäischer Völker ausgebreiteten Vorstellungen vom Wesen der Götter, deren erst hervorbede Formen allmählich sie gefestigt und plastischer herausgebildet hatten, fußen die großen antiken Kulturen. Diese Theogonien erzeugten lebensprägende Götterbilder.

Die früheste Inkarnation des Gottes, dessen Anbetung das Christentum zwei Jahrtausende aufrecht zu erhalten vermochte, war der ägyptische Osiris, der zum Heile der Menschheit litt, starb und auferstand. In Ägypten war Melkart für die Menschen auf dem Scheiterhaufen gestorben und wieder auferstanden in der strahlenden Gestalt eines Adlers. In den Sainen von Byblos weinte Mithros um Thammuz (Adonis), welcher im Glanze seiner Jugend von einem Eber getötet wurde, dann aber, nachdem sein Blut in Blumen sich verandert, ins Leben zurückkehrte, sein Werk der Selbstauferstehung weiterzuführen. Als bedeutungsvolle Sinnbilder des Wirkens der Sonne haben die Gestalten des phrygischen Miths, des freischen Zagreus, des physischen Mithra, des griechischen Dionysos in die Geister und Herzen der Arier und Semiten tief eingegraben.

In dem schmerzlichen und segensreichen Ruhm des Kronos feierten die Priester von Jonen und Ägyptos eine schöpferische Kraft, kosmische Gebe, wofür sie eine konkrete Form gefunden. So natürlich wie aus der lichtvollen Philosophie eines Anaxagoras die Welt ging aus dem Schaume des Meeres Venus Anadyomene hervor.

Doch die alten herrlichen Gottheiten, die Luft und Freude des kindlichen Mythosismus der primitiven Völker, verschwanden von der Bildfläche, verdrängt von neuen, abstrakteren Wesen, den Christengöttern. Denn es kam eine Zeit, da die Willkürbeiligen der Mithra mit ihrer wilden Schlichtheit Alexandrien besetzten, da der Bischof Cyrillus durch einen vom Wahnsinn erfassten Pöbel die jugendlich schöne heidnische Philosophin Synpatia ungetrafft hinmordeten lassen konnte; — damals gingen die Griechengötter und mit ihnen der Genius eines Thales, eines Plato für immer ins Exil, der alles überflutenden christlich-mittelalterlichen Parabari reichend, deren Gewalt die Welt fortan anheim gegeben war.

Diese neue, jüdisch-christliche Lehre konnte nun wohl